

Nix wie weg!

Neue Formen des Schüleraustauschs mit Mitteln des Theaters

Werner Jauch
Theaterpädagoge und Schultheater-Referent
am Landesinstitut für Erziehung und Unterricht Stuttgart

Die hier dargelegten Erfahrungen und Überlegungen beziehen sich zunächst auf den deutsch-französischen Schüleraustausch. Sie dürften jedoch auch für den Austausch mit anderen Ländern Gültigkeit besitzen, mit unwesentlichen Unterschieden.

Der traditionelle Austausch hat sich überlebt

Nicht ohne Wehmut denken wir zurück an die 60er-Jahre und die Zeit der eigenen Erfahrungen als Schüler im Austausch mit Frankreich.

Die deutsch-französische Versöhnung, von De Gaulle und Adenauer in einem Freundschaftsvertrag besiegelt und für die Jugend mit dem Deutsch-französischen Jugendwerk institutionalisiert, war noch keine bare Selbstverständlichkeit.

Frankreich hatte für uns damals den Hauch des aufregend Andersartigen, es war das Land der größeren Freizügigkeiten, das Land mit dem raffinierteren Essen, den etwas anderen Läden, den etwas anderen Kleidern, der anderen Musik, das Land von Jacques Dutronc und Jean-Paul Sartre. Zuhause in Deutschland hörte man die Kultsendung *„Salut les copains“* und spätabends im Bett noch *„Europe 1“* auf Langwelle. Wenn sich Jugendliche der beiden Länder begegneten, so erkannten sie schon von weitem, wer Deutscher und wer Franzose war, so unterschiedlich war allein das äußere Erscheinungsbild.

Eine Reise nach Frankreich war ein außerordentliches Erlebnis, beim Überqueren des Rheins schlug einem das Herz höher, Paris gar war der denkbar größte Kontrast zur Provinzialität deutscher Städte und mit dem überwältigenden südlichen Zauber, den die Côte d'Azur damals auf uns ausübte, kann sich heutzutage kein karibisches oder fernöstliches Ferienziel messen.

Für heutige Jugendliche, aufgewachsen mit den Anspruchskategorien eines globalen kommerziellen Massentourismus und den Nivellierungstendenzen der Euro-Vision, hat dies alles längst seine Besonderheit und Attraktion verloren. Ein oft erstaunlicher Mangel an Neugierde dem andern Land, seinen Menschen und seiner Sprache gegenüber, ja bisweilen ein erschreckendes Ausmaß an Gleichgültigkeit und Ignoranz sind festzustellen. Hinzu kommt, dass zwar nach wie vor Unterschiede zwischen den Ländern bestehen, diese sich jedoch verändert haben und im Kontext zunehmend multikultureller Gesellschaften weniger scharf abgegrenzt sind.

Von den Mentalitätsunterschieden über die Familienstruktur bis hin zu den Essensgewohnheiten und dem persönlichen „lifestyle“ lässt sich vermehrt eine individuelle statt einer nationalen Prägung feststellen.

Vor diesem Hintergrund muss es besonders nachdenklich stimmen, wenn – wie es immer wieder geschieht – Jugendliche nach einem Schüleraustausch in seiner herkömmlichen Form ihre Vorurteile und Klischees nur bestätigt oder gar verfestigt finden, so dass man bisweilen eine geradezu kontraproduktive Wirkung feststellen muss. Dies liegt wohl auch daran, dass sich die Jugendlichen beider Länder oft nicht wirklich mischen, sondern überwiegend in ihrer vertrauten Gruppe bleiben, ganz gleich ob auf gemeinsamen Ausflügen, Parties oder im Schulhof. Dementsprechend gering ist meist auch der sprachliche Austausch, in manchen Fällen wird sogar zwecks einfacherer Verständigung auf ein simples Behelfsenglisch als „Verkehrssprache“ ausgewichen. Auch die Unterbringung in Gastfamilien, die ja im Idealfall durchaus zu einem intensiven persönlichen Kontakt führen und einen Einblick in den familiären Alltag bieten kann, ist leider nicht selten schwierig bis problematisch. Die meist recht zufällige Partnerschaft gestaltet sich häufig als enttäuschend unbefriedigend, weil man eben keinen persönlichen „Draht“ zueinander findet oder gar überhaupt nichts miteinander anzufangen weiß. Schnell wird die daraus resultierende Frustration verallgemeinert, und das war's dann auch schon ... Eine Negativerfahrung, die sich leider oft festsetzt und über Jahre die Lust und Bereitschaft blockieren kann, neue Erfahrungen zu machen.

Werfen wir noch einen Blick auf die am Austausch beteiligten Lehrkräfte und die Eltern. Der verantwortlichen Lehrerin oder dem Lehrer verlangt ein Austausch der herkömmlichen Form eine Menge zusätzlicher Aufgaben und Belastungen ab. Um nur einige zu nennen: Planung und Organisation von Ausflügen, Besichtigungen und Unterrichtsbesuchen der Gastschüler in verschiedenen Klassen, Vermittlung in Konfliktfällen der Austauschpartner, Unterbringung und Betreuung der Gastlehrer. Letzteres bedeutet häufig Gestaltung eines Abendprogramms für die Gäste (Essen, kulturelle Veranstaltungen). Vieles davon kann im Einzelfall sicherlich sehr schön und angenehm sein, doch muss dies alles parallel zum ganz normalen Schulalltag vonstatten gehen: Unterricht und Unterrichtsvorbereitung, Klassenarbeiten, dienstliche Besprechungen u.a.m. Als verantwortlicher Lehrer muss ich für alles, was der Austausch an zusätzlichen Beeinträchtigungen oder gar Konflikten im Schulalltag mit sich bringt, gegenüber den Kolleginnen und Kollegen geradestehen, für jede vermeintliche Störung durch die Gäste muss ich den Kopf hinhalten. Selbstverständlich wird der Austausch *grundsätzlich* von allen befürwortet ... Wenn dann noch die Unzufriedenheit der Schüler über uns hereinbricht, weil man schon wieder an den Bodensee fährt und es außerdem in Strömen regnet (so kurzfristig kann ich das Programm aber nicht ändern), dann kommt man unversehens an den Punkt, wo man sich sagt, dies war mein letzter Austausch. So ist es nicht verwunderlich, dass an vielen Schulen der Austausch, der über Jahre Tradition war, nicht mehr stattfinden kann oder nur noch mit Ach und Krach zustande kommt, weil sich schließlich doch noch eine Kollegin erbarmt ...

Eltern sind ebenfalls oft in einer zwiespältigen Situation: einerseits befürworten sie den Austausch, andererseits bedeutet er auch für sie zusätzliche Belastungen und Schwierigkeiten, sei es mit der beengten Wohnsituation oder dem Gastschüler, der während des Aufenthaltes plötzlich eine ungewohnte Freiheit entdeckt und diese in vollen Zügen in den vergleichsweise billigen deutschen Diskotheken auskosten möchte.

Schüleraustausch in Form eines theaterpädagogischen Projekts

Zugegeben, der herkömmliche Austausch muss nicht immer so negativ verlaufen wie beschrieben, aber die Erfahrungen gehen deutlich in diese Richtung. Es ist eine Form, die sich verbraucht hat. Sie transportiert für die Jugendlichen keine Inhalte und Ziele mehr, vermag deren Neugier, deren Interesse nicht zu wecken, es gibt für sie nichts mehr wirklich zu erfahren, zu lernen. Der ursprüngliche Sinn des Schüleraustauschs versinkt in der vagen Beliebigkeit eines schulischen Tourismus.

Von manchen Kolleginnen und Kollegen wird deshalb inzwischen der Austausch in eine gemeinsame Projektarbeit eingebunden.

Seit einer Reihe von Jahren haben wir in diesem Zusammenhang Erfahrungen gesammelt mit theaterpädagogischer Arbeit, bei der zunächst das inhaltliche Projekt und nicht in erster Linie der Austausch im Vordergrund steht. Das bedeutet, dass die Schüler der beiden Länder gemeinsam, stets in gemischter Gruppe und unter Einsatz beider Sprachen an einem vorab festgelegten Thema produktorientiert arbeiten. Eine Präsentation, eine theatrale Performance schließt die Projektwoche ab. Inhaltlich ist jedes Thema geeignet, das für die Jugendlichen von Bedeutung ist und ihr Interesse findet. Die Impulse dazu können aus dem Bereich der Literatur, der Musik oder der Bildenden Kunst, aber auch aus anderen Lebensbereichen gewählt werden (ähnlich wie dies beim fächerverbindenden Seminarskurs der gymnasialen Oberstufe der Fall ist). Die Arbeitsmethoden sind – wie dies für die Theaterpädagogik grundsätzlich gilt – ganzheitlich, verfolgen gleichermaßen kognitive wie sinnlich-emotionale Ziele, schließen Verstand und Gefühl, Körper und Seele ein. Und da theaterpädagogisches Arbeiten *per se* eine starke gruppendynamische Wirkung hat, werden so ganz nebenbei, wie *en passant*, die grundlegenden Zielsetzungen des Schüleraustauschs erfüllt. Insbesondere Erwartungen an eine lebendige, intensive Begegnung auf der persönlichen und der sprachlichen Ebene werden hier in einer Weise eingelöst, wie sie herkömmliche Formen des Austauschs kaum zu leisten vermögen.

Die Rahmenbedingungen müssen stimmen

Das Projekt wird an einem Dritort durchgeführt, wo wir eine Woche lang gemeinsam leben und arbeiten. Wichtig bei der Wahl dieses Dritorts ist vor allen Dingen, dass geeignete Räumlichkeiten für die Theaterarbeit zur Verfügung stehen: je nach Größe der Gruppe sollte dies ein entsprechend großer leerer Raum sein, in dem man ungestört arbeiten kann (eine „richtige“ Bühne braucht es nicht). Andere kleinere Räume sollten für Gruppenarbeit zur Verfügung stehen. Wenn Jahreszeit und Wetterlage es erlauben, kann ein Teil der Arbeit, eventuell auch die Abschluss-Performance im Freien stattfinden. Dies hängt natürlich auch von der Umgebung und vom jeweiligen Projektthema ab. In jedem Fall lohnt es sich, einen Ort auszusuchen, der eine angenehme inspirierende Atmosphäre besitzt (gut geeignet ist natürlich die Landesakademie für Schul- und Amateurtheater Schloss Rotenfels in Gaggenau). Für die Durchführung des Projektes bedarf es einer in theaterpädagogischer Arbeit erfahrenen Leitung. Wenn die beteiligten Lehrkräfte diese Kompetenz selbst mitbringen, braucht es natürlich keine Mitarbeit von außen. In der Regel ist jedoch das Engagement einer oder mehrerer theaterpädagogischer Fachkräfte notwendig, je nach Größe der Gesamtgruppe: Es sollte die Möglichkeit bestehen, für eine Teilgruppe von nicht mehr als 15-20 Jugendlichen eine/n Spielleiter/in zur Verfügung zu haben. Die Rolle der Lehrkräfte während der Projektwoche besteht in der Verantwortung für die Gruppe außerhalb der Projektarbeitszeiten (ca. 6 Stunden

täglich), was jedoch nicht heißt, dass sie an der Projektarbeit selbst nicht teilhaben. Sie können entweder beobachtend an der Dokumentation des Projekts arbeiten (Video, Photographie, Protokoll) oder sich selbst spielerisch beteiligen. In jedem Fall können sie nebenbei im Sinne eigener Fortbildung profitieren. Selbstverständlich sind sie in Zusammenarbeit mit den Spielleiter/innen an der inhaltlichen Planung und Durchführung beteiligt. Diese Form der Arbeitsteilung zwischen Lehrer/innen und Theaterpädagog/innen ist für beide Seiten angenehm und entlastend.

Die ersten 1-2 Tage werden in der Regel theaterpädagogischer Grundlagenarbeit gewidmet sein, d.h. Übungen, spielerischem Experimentieren und Improvisationen, die darauf abzielen, gruppodynamische Prozesse in Gang zu setzen und zu beschleunigen: im weitesten Sinne sich kennenlernen, sich näherkommen. Gleichzeitig soll an das Theaterspielen herangeführt werden (meistens haben die Jugendlichen keine oder wenig Spielerfahrungen), sollen Hemmungen, Blockaden und Berührungsängste (im doppelten Wortsinn!) abgebaut und Fertigkeiten und Methoden des darstellenden Spiels eingeübt werden. Wie es theaterpädagogischer Arbeitsweise eigen ist, passiert dies alles in einer Atmosphäre, in der entspanntes Lachen und Spaß sowie konzentrierte Ernsthaftigkeit und Anstrengung zusammengehören. Beide Sprachen werden von Anfang an unverkrampfte Weise so eingesetzt, wie es der Gruppe und der Arbeit am besten entspricht. Daneben hat die Theaterarbeit ihre eigene, non-verbale Sprache, was es uns auch möglich macht, solch ein Projekt durchzuführen, wenn das fremdsprachliche Niveau der Teilnehmer/innen eher bescheiden ist.

Freies Thema oder Textgrundlage?

Nach dieser Einstiegsphase richten wir die Arbeit immer mehr auf unser Projektthema aus. Dieses kann sehr frei gestellt sein und sich dann erst in der Arbeit mit der Gruppe konkretisieren (z.B. „*Gestern, heute, morgen – wie die Zeit vergeht*“, „*Auf Liebe und Tod*“, „*Begegnungen – Fremdsein und Freundschaft*“, „*Pannen und Missgeschicke- mein alltägliches Drama*“ etc.). Der Impuls kann aber auch von einem Text ausgehen, sei es, dass ein dramatischer, erzählerischer oder lyrischer Text als Grundlage genommen wird, sei es dass mit unterschiedlichem Textmaterial im Zusammenhang mit einem bestimmten Thema umgegangen wird (z.B. Französische Revolution, Medea- oder Antigone-Stoff, Helden, Idole und Vorbilder: berühmte Frauen – berühmte Männer). Die Entscheidung darüber hängt von vielen Gesichtspunkten ab, auch von der Frage, ob in der Zeit vor der Projektwoche bereits vorbereitend gearbeitet werden kann (eventuell innerhalb des Unterrichts) oder auch davon, ob es sich um eine einmalige Projektwoche handelt oder die Arbeit bei einem weiteren oder mehreren Treffen fortgesetzt werden kann. Ziel der Arbeit am Thema ist in jedem Fall eine abschließende Präsentation. Diese kann einfach nur im Kreise der Teilnehmer/innen erfolgen, wir können aber auch einen kleinen Zuschauerkreis von außen einladen (dies können Eltern und Freunde sein, aber auch die Mitarbeiter unserer Unterkunft). Es wird keine Theateraufführung im Sinne einer festen Inszenierung sein (dafür ist die Zeit viel zu kurz), sondern eine Performance mit einer vorgegebenen Struktur, aber viel Improvisationsspielraum.

In dieser themenorientierten Phase des Projekts werden die Teilnehmer/innen zunehmend selbstständig arbeiten, d.h. immer wieder eine Zeitlang in Kleingruppen ohne Hilfe des Theaterpädagogen oder des Lehrers ihre Ideen und Vorstellungen gemeinsam diskutieren und theaterpraktisch umsetzen. Diese selbstständige binationale Teamarbeit ist sehr wichtig. Wenn die bis zu diesem Zeitpunkt gemachten

Erfahrungen positiv waren, sind die Jugendlichen nun hochmotiviert und machen sich mit oft erstaunlicher Energie und großem Einfallsreichtum an die Sache. Jede Gruppe will bei der Abschluss-Performance die anderen mit einem möglichst gelungenen Auftritt überraschen. Dass bei diesem Prozess in der Gruppe auch sprachlich ein sehr intensiver Austausch vonstatten geht, versteht sich von selbst: man hat schließlich ein gemeinsames Anliegen, muss gemeinsam Probleme angehen und Lösungen entwickeln.

Projekt-Beispiel 1:

Nix wie weg! – Evasions et fugues

Bei diesem Projekt hatten wir es mit einer Gruppe von 50 Schülerinnen und Schülern eines allgemeinbildenden Gymnasiums (10. Klasse F 2) und eines Collège aus Lyon (Troisième) zu tun. Das Thema war aus Anregungen der Schüler entstanden. Wir wollten uns mit den unterschiedlichsten Formen innerer und äußerer Flucht befassen wie Tagträume, sozialer Ausstieg, Straßenleben, Reisen, Sekten, Sucht, Flucht in den Konsum usw. Die Schüler hatten sich auf das Projekt zuhause eingestimmt, indem sie zum Thema passende Lied- und Gedichttexte ausgesucht hatten. Nach den beiden ersten Tagen des Kennenlernens und gemeinsamer Spielerfahrungen (die wir in zwei gleichgroßen deutsch-französisch gemischten Gruppen durchführten), sammelten wir Ideen zu unserem Thema: Kleingruppen von 5-7 Teilnehmern zogen sich für eine halbe Stunde zu einem *brain storming* zurück. Was für eine Problematik, was für einen Stoff würden sie gerne auf der „Bühne“ umsetzen? Das weit gefasste Thema ließ ja großen Spielraum, und dementsprechend vielfältig waren dann auch die Vorschläge, die anschließend im Plenum zusammengetragen wurden. Jeder sollte sich nun für drei dieser Vorschläge entscheiden und sie auf einem Zettel notieren. Auf diese Weise stellten wir eine Auswahl der acht meistgewünschten Ideen zusammen und erhielten folgendes Ergebnis:

- Flucht in die Droge
- Scheidung: Flucht aus der Familie
- Gefängnisausbruch
- Lebensflucht Selbstmord
- Ausbruch aus dem Alltag
- Kriminelles Abenteuer
- Fluchtpunkt Liebe
- Aufbruch und Abschied: Szenen auf dem Bahnsteig

Inzwischen war die Gruppendynamik so weit gediehen, hatten sich die Sympathien untereinander so herauskristallisiert, dass sich ohne große Diskussionen acht Gruppen zusammenfanden (unterschiedlicher Größe, aber alle in etwa gleichmäßig deutsch-französisch und weiblich-männlich gemischt). Jede Gruppe entwickelte nun selbstständig eine Geschichte und ein Szenarium als Grundlage für die theaterpraktische Umsetzung. Im gemeinsamen Phantasieren wurden der Handlungsablauf, die szenische Unterteilung, der Umgang mit Raum und Requisit, das Verhältnis von Sprache und Spiel, Ideen zur Kostümierung, Einsatz von Musik und die Rollenverteilung festgelegt. Danach führte jede Gruppe ein Gespräch mit Lehrern und Theaterpädagogen, in dem das Vorhaben erläutert und bei Bedarf Tipps und Lösungsvorschläge gegeben wurden. Die Proben konnten beginnen! Für die beiden folgenden Tage wurde ein Probenplan erstellt, nach dem die einzelnen Gruppen im Wechsel selbstständig und unter theaterpädagogischer Anleitung

proben. Für die Aufführung wurden die lose aneinandergereihten Geschichten jeweils durch eine Szene auf dem Bahnsteig verbunden, Zwischenspiele der Reisenden, die – mit ihren Gepäckstücken auf den Zug wartend – die Thematik der jeweils folgenden Geschichte anklingen ließen. Die Abschluss-Performance von etwa eineinhalbstündiger Dauer fand in einer Atmosphäre großer Spielfreude und Zuschauerbegeisterung statt.

Projekt-Beispiel 2

Eine Jugend in Deutschland – Une jeunesse allemande (nach dem Roman „Ein springender Brunnen“ von Martin Walser)

Den Anstoß zu diesem Thema gab der Begegnungsort: Wasserburg am Bodensee, wo wir im deutsch-französischen Schülerheim untergebracht waren, in traumhaft schöner Lage auf der Halbinsel, direkt am Wasser. Da es in dem älteren Gebäude keinen geeigneten Raum für die Theaterarbeit gibt, hatten wir im gegenüberliegenden katholischen Gemeindehaus einen großen hellen Saal angemietet, der uns die ganze Zeit über zur Verfügung stand.

Walsers Roman spielt in Wasserburg und erzählt im Grunde die Jugend des Autors während des Dritten Reichs, neben fiktiven Anteilen ist der Roman überwiegend geprägt durch Walsers eigene Biographie. Sein Roman-Alter ego namens Johann durchlebt und durchleidet alle Freuden und Nöte des Erwachsenwerdens, und auf reichlich 400 Seiten entwirft er ein mikroskopisch genaues und facettenreiches Panorama der deutschen Provinz im Faschismus. Diejenigen Themen im Roman, die wir für unser Projekt besonders geeignet fanden, waren Freundschaft, Beziehung zu Vater, Mutter und Bruder, erste Liebe, Entdeckung der Sexualität, das Verhältnis zur Sprache, Erfahrungen mit den französischen (!) Besatzern nach Kriegsende und der Alltag in Wasserburg im Nationalsozialismus.

Von den 42 Schülerinnen und Schülern (F2 aus Gymnasialklassen 10 und 11 und eine Seconde eines Lycée aus Besançon) hatte vorab niemand auch nur eine Zeile des Romans gelesen. Das war schon allein deshalb nicht möglich, weil wir uns erst relativ kurzfristig vor Projektbeginn für ihn entschieden hatten. Die vorbereitende Lektüre wäre aber auch aus anderen Gründen schwierig gewesen (großer Umfang des Romans, eine französische Übersetzung lag noch nicht vor).

Unser Grundgedanke war, einzelne Episoden aus dem Roman auszuwählen und diese den Schülern mit den Mitteln szenischen Interpretierens zugänglich zu machen. Zu Beginn wollten wir ihnen lediglich knapp Inhalt und Struktur des Romans beschreiben. Oder anders gesagt: wir wollten mit ihnen den Roman „erspielen“, über die spielerisch-sinnliche Erfahrung den Zugang schaffen zu einem Werk eines bedeutenden deutschen Autors der Gegenwart. Nach der Projektwoche versicherten uns viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer (auch der französischen!), dass sie nun mit großer Neugier den Roman selbst lesen wollten. Dieser „Nebeneffekt“ der Projektarbeit wäre allein schon die Mühe wert gewesen! Außer dem Theaterspielen hatten wir für eine kleine Dokumentationsgruppe Recherchen vor Ort vorgeschlagen. Fünf Schülerinnen (3 Deutsche, 2 Französinen) erkundeten den kleinen Ort Wasserburg, besichtigten Schauplätze des Romans, führten Gespräche und befragten Wasserburger, die die Zeit noch selbst erlebt hatten, sprachen auch mit Martin Walsers Bruder. Sie begannen ihre Arbeit nach der üblichen theaterpädagogischen Einstiegsphase, an der sie sich auch beteiligt hatten. Danach versorgten sie die Spieler mit Informationen, die deren Vorstellungskraft und Motivation fürs Spiels stärkten. An einem Abend hatten wir einen ehemaligen

Klassenkameraden von Martin Walser bei uns zu Gast, der anekdotenreich von der Zeit und vom Autor erzählte.

Mit der großen Gruppe der Spielerinnen und Spieler gingen wir zunächst an die schauspielerische Gestaltung von etwa einem Dutzend ausgewählter Figuren des Romans, die wir alle doppelt und dreifach besetzten. Dazu bekamen sie Textauszüge, die die jeweilige Figur möglichst anschaulich in Aussehen und Verhalten charakterisierten. Die deutschen Schüler hatten dabei die Aufgabe, den französischen Partnern beim Textverständnis zu helfen (eine sehr intensive sprachliche Arbeitsphase!). Auf der Grundlage dieser Personencharakteristik machten sie sich dann mit uns an die körperlich-konkrete Figurenarbeit. Es ist enorm spannend, diesen Verwandlungsprozess zu beobachten, wie die Spieler in die fremde Haut schlüpfen und wie nach und nach lebendige Gestalten auf der „Bühne“ erstehen.

Drei knappe Textbeispiele, die benutzt wurden:

DIE MUTTER

Das Hochzeitsphoto: Die ganze Mutter weiß überwölbt von einem Schleier, der Vater als junger Staatsmann. Während einen der Vater heiter anschaut, schaut die Mutter, als schäue sie in ein Licht, das ihr zu hell sei. Sie zieht die Augen ein bißchen zusammen, den Mund aber auch; und die Hände, die ein weißes Täschchen halten, halten das Täschchen, als komme gerade jemand auf die Mutter zu, der ihr das Täschchen nehmen wolle. Die Mutter steht in ihrem Weiß da, eher abwehrbereit.

ELSA (Serviererin)

Die riesige große schwere Elsa aus Einöd bei Homburg schilderte ihre Bedienungswege, als wäre jeder Schritt eine Qual.

„Die erschte Woch hier, isch kann eich saache, isch han gedenkt, isch fress mei Fieß.“ Wahrscheinlich wollte sie sagen, dass sie schlimmer dran sei als Mina. Elsa sah immer abgehetzt aus. Ihre beträchtliche Unterlippe hing immer weit vom Zahnfleisch, und in ihren immer aufgerissenen Augen konnte man sehen, welche Qual ihr das Bedienen machte.

FRAU FÜRST

Von Frau Fürst erfuhr man nichts. Ihre Lippen sahen aus wie zugenäht. Dabei kam sie als Zeitungsfrau in noch mehr Häuser als Helmer Gierers Hermine. Nicht einmal einen Gruß erwartete man aus diesem Mund. Sie trug ihren Kopf immer so, als müsse ihr die Sonne unters Kinn scheinen. Frau Fürsts Gesichtsausdruck habe sich gebildet, als ihr Mann in Memmingen nach dem Mittagessen tot umgefallen sei.

Mit diesen Figuren fingen wir dann an zu improvisieren, in Begegnungen untereinander und in szenischen Konstellationen, die teils frei erfunden, teils durch Szenen, wie sie im Roman vorkommen, inspiriert wurden.

Die Abschluss-Performance – wir hatten warmes Juniwetter – veranstalteten wir an einem langen lauen Abend überwiegend im Freien im Stil eines Stationentheaters (zum Teil an Originalschauplätzen!), d.h. wir zogen zu jeder Szene zu einem anderen Spielort, den sich die Spieler vorab ausgesucht hatten. Wegen der Mehrfachbesetzungen gab es zu jeder Szene Varianten, und alle sind abwechselnd sowohl in der Rolle des Schauspielers als auch des Zuschauers. Manche

verwendeten bei ihrem Spiel wenig, andere mehr Sprache, die französischen Spieler sprachen teils französisch, teils deutsch. Außer den Zuschauern aus unseren Reihen gab es noch einiges Zufallspublikum, hauptsächlich abendliche Spaziergänger. Die Performance endete im Speisesaal unserer Unterkunft, für das Spiel umfunktioniert zur Wirtsstube. Dort konnte dann auch gleich das Fest beginnen, mit dem die Projektwoche ihren Abschluss fand.

Eine *wirkliche* Begegnung – Resonanz von Schülern und Lehrern

Wohlgemerkt: ein solches Austauschprojekt bedarf gründlicher Vorarbeit, durchdachter Planung und in der Arbeit mit Jugendlichen erfahrener theaterpädagogischer Leitung. Für die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer ist die Durchführung der Projektwoche jedoch im Vergleich zum herkömmlichen Austausch eher angenehm stressfrei, da sie sich ohne die Belastungen des Schulalltags ganz auf die Schüler und das Projekt konzentrieren und die theaterpraktische Arbeit weitgehend den Theaterpädagogen überlassen können. Natürlich braucht es die finanziellen Mittel, um deren Honorar zu bezahlen. Da es sich hierbei aber nicht um horrenden Summen handelt, lässt sich eigentlich immer eine Lösung für die Finanzierung finden, sei es über die Schule, sei es über private Sponsoren, sei es über das Oberschulamt oder die Koordinierungsstelle Schultheater am Landesinstitut für Erziehung und Unterricht (letztere steht auch für Beratung und praktische Unterstützung zur Verfügung). Das Deutsch-Französische Jugendwerk unterstützt diese Form des Austausches mit höheren Zuschüssen.

Wichtig ist die Haltung der Schüler dem Projekt gegenüber: Sie sollten sich wirklich ganz bewusst dafür entschieden haben, sollten vorab wissen, dass sie sich auf etwa 6 Stunden tägliche Theaterarbeit einlassen (das macht Spaß, ist gleichzeitig aber auch ziemlich anstrengend), für die sie allerdings keine besonderen Voraussetzungen wie Spielerfahrung oder gar besondere Begabung mitbringen müssen. Natürlich entsteht erfahrungsgemäß viel Motivation erst durch die Arbeit selbst (L'appétit vient en mangeant!). Viele Lehrerinnen und Lehrer bieten ein solches Austauschprojekt klassenübergreifend an, um sich eine Gruppe wirklich motivierter Schülerinnen und Schüler zusammenzustellen. Wir haben aber auch gute Erfahrungen gemacht, wenn sich eine Klasse geschlossen daran beteiligt (dann ist es leichter, dem Projekt auch im Unterricht zuzuarbeiten).

Eine wiederholte bzw. längerfristige Zusammenarbeit zwischen den Austauschpartnern erlaubt es, auch ehrgeizigere Vorhaben in Angriff zu nehmen, etwa die Inszenierung und Aufführung eines „richtigen“ Theaterstückes. Mit gutem Erfolg praktiziert wurde dieses Austauschmodell auch schon unter Beteiligung von drei oder vier Ländern als Comenius-Projekt über einen Zeitraum von mehreren Jahren.

Valérie Achékian, Lehrerin am Collège Marcel Aymé in Dagneux (région lyonnaise), zu den Erfahrungen mit dem Austauschprojekt:

Les témoignages d'élèves sont assez parlants et justifient largement le renouvellement de ce type de séjour.

L'activité théâtre nous a semblé très adaptée à une VRAIE RENCONTRE, car elle met des individus en contact physique, émotionnel, intellectuel et les amène à faire, produire quelque chose ensemble.

Die Äußerungen der Schüler sprechen wohl für sich und rechtfertigen voll und ganz die Wiederholung solch einer Art Austausch.

Die Theaterarbeit schien uns sehr geeignet für eine WIRKLICHE BEGEGNUNG, denn sie stellt unter den Teilnehmern einen körperlichen, emotionalen und geistigen Kontakt her und bringt sie dazu, gemeinsam etwas zu tun und zu produzieren.

Schülerantworten auf die Frage, was ihnen die Projektwoche gebracht habe:

Cet apprentissage a été facile puisqu'on apprenait en s'amusant avec les gens qu'on aimait le mieux, avec nos préférences. J'ai été surprise de voir qu'en seulement cinq jours, on peut s'attacher à des personnes inconnues et étrangères.

Dieses Lernen war leicht, denn wir lernten ja, indem wir Spaß hatten mit den Leuten, die wir am besten leiden konnten, die wir am meisten mochten. Ich war überrascht davon, wie in lediglich fünf Tagen eine enge Beziehung zu unbekanntem, fremden Menschen entstehen kann.

(Séraphine, 16 Jahre)

L'objectif théâtre nous a permis de rencontrer plus facilement les Allemands.

Das Theaterprojekt ermöglichte es uns, zu den Deutschen leichter Zugang zu bekommen.

(Lionel, 15 Jahre)

Je pensais que l'on allait plus travailler par des textes à apprendre par coeur et finalement, c'était plus des textes du genre théâtre en s'amusant, ce qui m'a agréablement surprise. J'ai adoré tout ce qu'on a fait en théâtre.

Ich dachte, wir würden mehr mit auswendig zu lernenden Texten arbeiten, aber dann waren es eher Texte für ein Theaterspiel, das Spaß macht, was mich angenehm überrascht hat. Ich mochte alles, was wir an Theaterarbeit gemacht haben.

(Pauline, 15 Jahre)

Und auf die Frage nach der schönsten Erinnerung, die bleibt:

*Le spectacle final, avec tous les groupes réunis.
Les visages des Allemands, les amis que l'on s'est faits.*

*Die Schlussaufführung, bei der alle Gruppen zusammen waren.
Die Gesichter der Deutschen, die Freunde, die wir gewonnen haben.*

(Cédric, 15 Jahre)